

rowohlt
POLARIS

SCHMELZ PUNKT

LESE-
PROBE

WOLF
HARLANDER

THRILLER

DIE ERDE BRENNT. DIE ARKTIS STIRBT.

Über dem ewigen Eis knallt die Sonne. Es ist heiß. Kantige Gletscher ragen in den blauen Himmel. Immer wieder stürzen gigantische Eisriesen ins Meer und lassen das Land erzittern. Die Arktis schmilzt. Und es geht rasend schnell.

Als der junge Inuk Nanoq Egede zahllose qualvoll verendete Tiere im Eis findet, ist er fassungslos. Die deutsche Wissenschaftlerin Dr. Hanna Jordan bestätigt: Diese Tiere sind nicht auf natürliche Weise gestorben. Nanoqs Volk ist in größter Gefahr. Denn es steht eine Katastrophe bevor, die alles bisher Befürchtete übertrifft.

Auch Nelson Carius und Diana Winkels vom BND reisen in die Arktis, die schon lange im Zentrum erbitterter globaler Kämpfe steht. Die Gier nach Profit und Macht ruft gefährliche Gegner auf den Plan, die vor nichts zurückschrecken. Die Spur führt mitten hinein in die geheimen Machenschaften einflussreicher Mächte. Bis das ewige Eis zum Schauplatz eines Kampfes wird, in dem es nicht nur für Hanna und Nanoq um Leben und Tod geht.

... *Grönland, Diskobucht*

Es war zu warm für die Jahreszeit, dazu brauchte er nicht auf das Thermometer zu schauen, er spürte es mit jedem Schritt, mit jedem Atemzug, der seine Lunge mit der salzigen Luft füllte. Die Sonne brannte die letzten Schneefelder hinter seinem Haus weg, und der Boden war aufgeweicht und matschig. Kleine Rinnsale Schmelzwasser suchten sich ihren Weg den Hügel hinunter zur Bucht. In der Ferne schimmerte das Meer. Die Eisberge sahen auf der blaugrünen Wasseroberfläche aus wie winzige Inseln. Fischerboote und Ausflugsschiffe kräuselten das Wasser. Hinter ihm zog sich das Weiß des Gletschers turmhoch bis zum Rand der Bucht, bereit, jederzeit zu kalben und neue Eismassen ins Wasser zu stoßen, so wie es seit Jahrhunderten wieder und immer wieder geschah – der ewige Kreislauf von Werden und Vergehen, eine Demonstration der Allmacht der Natur.

Es mussten draußen 25 Grad Celsius herrschen, das waren in Grönland verrückte Temperaturen, selbst jetzt

im Sommer. Nanoq Egede ging zurück ins Haus. Der Duft von frisch gemahlenem Kaffee empfing ihn, dazu das typische Aroma gebratenen Walspecks.

«Wann musst du los?» Seine Schwester Sika schenkte ihm eine Tasse ein. Er füllte sich heißen Porridge in seine Schüssel und bedeckte ihn mit Zucker. Sika aß ihren Speck direkt aus der Pfanne, zusammen mit einer Scheibe Brot. Auf einem Teller hatte sie Stücke selbst geräucherter Makrele angerichtet. Immer wieder schob sie sich einen Happen in den Mund, kaute und spülte alles mit Kaffee hinunter.

«Ich starte um zehn Uhr mit meiner Touristengruppe», antwortete Nanoq. Er löffelte seinen Brei und nahm einen Bissen Brot. Früher hatte er auch die deftigen Frühstückszutaten geliebt, aber in der Zeit in Kopenhagen hatte er sich an anderes Essen gewöhnt. Das hatte sich nicht geändert, seit er wieder zurück in seiner Heimat war.

Er lebte mit Sika im Haus seiner Eltern. Drei Zimmer, schlicht und aus Holz gebaut und außen rot angestrichen. Es war eine Zweckwohngemeinschaft. Seine Schwester war dreißig Jahre alt und noch nie außerhalb von Grönland gewesen. Sie hatte einen Job im Hafen, wo ihr Freund als Bootsführer arbeitete.

Sie waren beide bei ihrem Großvater aufgewachsen, einem Mann, der die alten Inuit-Traditionen pflegte und alles Neue verabscheute. Dennoch hatte der Großvater den jungen Nanoq zur Tante nach Dänemark geschickt. Er war in Kopenhagen zur Schule gegangen, fernab von zu Hause. Eine andere Welt, ein anderes Leben, nur unterbrochen durch Besuche in den Ferien. Als ihm während eines dieser Kurzurlaube in Ilulissat eine Stelle als Fremdenführer und Outdoor-Guide angeboten wurde, griff er spontan zu. Seit vier Jahren lebte er nun wieder hier, in der Heimat seiner Familie, seiner Vorfahren.

Nanoq räumte das Geschirr ab.

«Keinen Kaffee mehr?» Seine Schwester sah ihn fragend an.

«Ich muss nach meinen Pflegekindern sehen.»

«Gib's auf, das wird nichts, du machst dich nur lächerlich.» Sie schüttelte den Kopf. «Die Nachbarn reden schon über dich.»

Er zog sich eine Jacke über. «Das ist mir egal. Es ist ein Experiment. Warum sollten wir nichts verändern können?»

Seine «Pflegekinder» waren drei mickrige Sibirische Fichten, kaum einen Meter hoch, die er vor zwei Jahren aus Russland importiert und im Vorgarten eingepflanzt

hatte. Nur mit Mühe war es ihm gelungen, die Setzlinge in dem kargen Boden zum zarten Wurzeln zu bringen. Er wollte beweisen, dass auf Grönland Bäume wachsen konnten, so wie zu Zeiten der Wikinger, die einst vom «Grünland» geschwärmt hatten. Doch die Zeiten der grünen Insel waren längst vorbei. Bäume gab es in Grönland schon lange nicht mehr. Die wenigen Flecken, die nicht von Eis bedeckt waren, waren schmutzige Teppiche aus Flechten, Gräsern und Moosen.

Er holte einen Eimer mit Wasser, löste Dünger darin auf und goss die Fichten. Im Küchenfenster stand Sika, die ihm eine Grimasse schnitt. Seine Freunde zogen ihn auf, wenn er von seinem Vorhaben erzählte, denn es hatte noch nie jemand geschafft, auf Grönland Bäume anzupflanzen. Warum also Energie dafür verschwenden? Die Natur war sowieso stärker.

Auch die alteingesessenen Inuit, die sich noch nie weiter als fünfzig Kilometer von ihrem Ort entfernt hatten und die Vergangenheit in rosigen Farben malten, tuschelten hinter seinem Rücken. Sie hielten es für eine Marotte eines Abtrünnigen, der durch die dekadente Lebensweise des Mutterlandes Dänemark verdorben worden war, der die traditionellen Sitten und Gebräuche missachtete, der eine bessere Zukunft durch zweifelhafte

Segnungen der Moderne importieren wollte. Der auf Fremde mehr hörte als auf das eigene Volk.

Vielleicht stimmte es ja. Nanoq hatte viel darüber nachgedacht, war aber zu keinem Ergebnis gekommen. War er jemand, der nicht fest verwurzelt war, so wie seine Fichten? Konnte er sich nicht entscheiden, in welcher Welt er leben wollte? Was suchte er eigentlich?

Er liebte die raue Natur seiner Heimat, das Meer, die Menschen. Zugleich jedoch vermisste er die Vorzüge Dänemarks: Klubs, Theater, Kino, Restaurants, aber auch so etwas Alltägliches wie Zentralheizungen, Krankenhäuser und überall verfügbare Transportmittel – Dinge, die es auf Grönland kaum gab.

Nanoq räumte den Eimer weg, ging zurück ins Haus und holte seinen Rucksack.

«Sehen wir uns heute Mittag im Hafen?», fragte Sika.

«Ich glaube nicht. Ich mache mit meiner Gruppe einen längeren Ausflug zu den Eisbergen vor Qeqertarsuaq. Wir werden nicht vor Nachmittag zurück sein.»

..... **Berlin**

Vorsichtshalber zog Nelson für den Weg zur Arbeit seine Jacke über. Der Sturm blies heftig, der Regen prasselte ihm fast waagrecht ins Gesicht. Die Menschen in der Straße versuchten verzweifelt, ihre Regenschirme festzuhalten – es war ein vergebliches Unterfangen. Die Fahrbahnen waren überflutet, es sah aus, als würden Bäche durch die Straßen strömen. Aus vollgelaufenen Gullys blubberte das Wasser wie aus Springbrunnen, Mülltonnen und Plastiktüten trieben umher.

Er war froh, als er endlich sein Büro in der BND-Zentrale erreichte. Auf seinem Schreibtisch fand er mehrere Akten mit dem Aufdruck «Geheim» vor, es waren Unterlagen über die Aktivitäten von Terrorgruppen in Mali und Belarus.

«Na, schon fleißig? Das ist ja was ganz Neues bei dir.» Diana Winkels, seine Kollegin, war hereingekommen und nahm ihm gegenüber Platz.

«Ich sollte lieber fragen, warum du, die personifizierte

Disziplin, heute so spät kommst.» Er hob die Brauen. Diana war ein Jahr jünger als er, arbeitete aber schon seit vielen Jahren beim BND. «Hattest du etwa ein Date?»

Seine Versuche, mit ihr auszugehen, hatte sie bisher nett, aber bestimmt abgelehnt. Überhaupt gab sie wenig von ihrem Privatleben preis.

Sie lachte. «Denk lieber daran, wir haben in zehn Minuten einen Termin bei unserem Chef.»

Abteilungsleiter Dr. Robert Horn erwartete sie bereits in seinem Büro. «Nehmen Sie bitte Platz.»

Erwartungsvoll setzten sie sich.

«Ich hätte da was Schönes für Sie. Einen Spezialeinsatz.» Er schlug den Aktenhefter auf, der vor ihm lag. «Da kommen Sie mal an die frische Luft.»

Nelson wusste nicht, ob das ein Witz war. Robert Horn neigte nicht zu Scherzen. Er war ein Mann Mitte vierzig, stets korrekt mit Anzug und Krawatte gekleidet.

«Klingt gut», meinte Diana. «Nur Büroluft tut auf Dauer auch nicht gut.»

Er nickte. «Wie ich sehe, sind Sie momentan mit Terroranalysen beschäftigt. Das delegieren wir an Kollegen. Sie beide kümmern sich um eine andere potenzielle Bedrohung – die im Nordpolarkreis verortet ist.»

«Ein Einsatz in der Arktis?» Nelson war überrascht.
«Was sollen wir denn da?»

«Geduld, junger Mann, Geduld.» Horn überflog die Papiere vor sich. «Wir erhalten derzeit Meldungen von verschiedenen deutschen Firmen, die auf Island, Spitzbergen und Grönland unternehmerisch aktiv sind und dort expandieren wollen. Demnach scheint es aktuell gehäuft zu Störungen des Geschäftsbetriebs zu kommen. Die Rede ist von Angriffen auf Mitarbeitende und ernsthafter Sabotage von Anlagen und Geräten.»

«Das ist doch ein Thema der örtlichen Polizei. Gibt es überhaupt Beweise für die Behauptungen?», fragte Diana skeptisch.

«Das ist ja das Problem. Die Behörden dort zeigen wenig Interesse zu ermitteln. Und die Beweislage ist dünn, es wurden keine Tatverdächtigen ausgemacht. Offiziell redet man von Unfällen und Rangeleien unter Arbeitern, wie sie immer wieder vorkommen. Kurz und gut, die blocken ab. Deshalb kommen wir ins Spiel.»

«Aber warum sollen wir Wirtschaftsinteressen am Polarkreis absichern?» Nelson beugte sich vor. «Wir haben doch weltweit genug Einsatzgebiete, wo es wirklich brennt und wo der BND Aufklärung betreiben muss.»

«Nun, die Konzerne haben sich bereits an den Staats-

sekretär gewandt und um Unterstützung gebeten. Davon abgesehen, unterschätzen Sie die Bedeutung der Arktis nicht, Herr Carius. Die Bundesregierung – und übrigens auch die EU und die NATO – haben diese Region ganz oben auf ihrer außenpolitischen Agenda. Das Auswärtige Amt hat sogar neue Leitlinien für die deutsche Arktispolitik definiert. Danach sieht die Bundesregierung dort eine zunehmende Belastung internationaler Zusammenarbeit. Die Arktis-Anrainerstaaten rüsten massiv auf, der Streit um Rohstoffe und polare Seewege eskaliert. Dieses Krisenpotenzial könnte bald in kriegerische Auseinandersetzungen münden, wenn nicht sogar in einen lokal begrenzten Krieg. Der Nordpol ist die nächste Kampfzone. Und Deutschland darf sich nicht abhängen lassen. Wer weiß, was da noch auf uns zukommt.»

«Sollten wir bei solchen neuen außenpolitischen Abenteuern nicht vorsichtig sein?» Diana klang nicht überzeugt. «Es ist doch nicht lange her, als sich die NATO und Deutschland in Afghanistan eine blutige Nase geholt haben. Und der Bundesnachrichtendienst hat eine der größten Blamagen seiner Geschichte erlebt, weil er die schnelle Eroberung durch die Taliban nicht vorhergesehen hat.»

«Erinnern Sie mich nicht daran.» Horn seufzte. «Was

hab ich mir alles anhören müssen, die Beschimpfungen aus Öffentlichkeit und Presse möchte ich nirgends wiederholen.»

«Doch, das kann ich mir gut vorstellen», antwortete Nelson. «Und jetzt schon wieder eine solche Mission?»

«Wir müssen reagieren. Die Arktis wird für uns und unsere Verbündeten immer wichtiger. Es führt kein Weg daran vorbei, dass wir uns dort stärker engagieren. Sonst überlassen wir das Feld den Russen und den Chinesen, die sich dort immer schneller breitmachen. Oder beim Rohstoffnachschub den Amerikanern und Kanadiern. Das darf nicht passieren. Gerade wir als Industrieland sind auf sichere Rohstoffversorgung angewiesen.»

«Aber warum wir beide?», fragte Diana. «Wir haben doch sicher bereits Trupps in dieser Region. Sollen die doch übernehmen.»

Horn schüttelte den Kopf. «Gerade weil das Thema so heikel ist, wollen wir nicht mit unserer ganzen Kavallerie einfallen. Wir machen es zwei Nummern kleiner. Sie beide reisen, getarnt als Landvermesser, dorthin und stellen Recherchen an. Das wird nicht weiter auffallen. Ich brauche nicht extra zu betonen, dass Sie dort auf sich allein gestellt sind.»

... *Diskobucht, Grönland*

Am Pier wartete ein gutes Dutzend Menschen, die mit ihren modischen Jacken, Hosen und teuren Sonnenbrillen leicht als Ausländer zu identifizieren waren. Laut Nanoqs Unterlagen waren es Gäste aus den USA und Kanada, die in einem Hotel in der Nähe wohnten und eine Tour «abseits der üblichen Touristenpfade» gebucht hatten, wie es auf der Webseite hieß. Ihr Boot wartete schon.

Nachdem sie den Hafen verlassen hatten, spürten sie sofort den kalten Wind. Die Teilnehmer zogen eilig ihre Jacken zu. Das Boot pflügte durch die Wellen, Gischt spritzte, feine Wassertröpfchen nieselten übers Deck.

Nanoq war immer wieder fasziniert davon, wie sich das Meer in dieser Region ständig veränderte und seine Farbe wechselte. Mal war es von einem tiefen Blau, dann wieder blaugrün, mal mit schwarzen und grauen Flecken. Bei Sonnenaufgang glühte die Wasseroberfläche manchmal wie ein Spiegel aus Rot, Lila und Orange.

In den traditionellen Mythen der Inuit war die wichtigste Göttin eine Frau, Sedna, die Mutter des Meeres. Sie wohnte auf dem Grund des Ozeans und war Herrin über das Totenreich und die Meerestiere. Jedes Kind kannte die Sagen, die Alten waren beseelt von den Geschichten, und nicht wenige glaubten, dass darin eine Wahrheit steckte. Nanoq hielt das alles für Märchen und konnte über den Aberglauben nur den Kopf schütteln.

«Sehen wir heute auch Pinguine?», rief ihm eine Frau zu.

Er war immer wieder erstaunt über das profunde Unwissen der Touristen. Aber andererseits durfte man natürlich nicht zu viel voraussetzen – schließlich waren die Besucher da, um Urlaub zu machen und Spaß zu haben. Und er als Guide hatte dafür zu sorgen, dass sich die Gäste wohlfühlten.

«Pinguine gibt es nur auf der entgegengesetzten Seite des Globus – in der Antarktis. Dafür haben wir die Eisbären.»

«Wahnsinn! Sehen wir heute einen?», fragte ein Mann mit Sonnenbrille.

«An diesem Küstenabschnitt sind sie selten zu finden. Aber hier in der Diskobucht tummeln sich jede Menge Wale.»

Wie zum Beweis tauchten kaum zehn Minuten später vier Zwergwale backbord an der Oberfläche auf. Aufgeregt sprangen die Gäste auf und zückten ihre Kameras. Das Boot passierte einen kleinen Eisberg, nur acht Meter hoch und zwölf Meter breit. Wieder klickten die Fotoapparate.

«Wow, das ist fantastisch.» Der Mann mit der Sonnenbrille zeigte auf einen weiteren Mini-Eisberg, der auf ihrer Fahrtroute lag. «Wo kommen die bloß alle her?»

«Ganz einfach.» Nanoq deutete auf die Ilulissat-Küstenlinie hinter sich. Die bunten Häuser des Ortes waren zu Farbpunkten geschmolzen, gerahmt von Bergen. Im Hintergrund schob sich eine Eiszunge durch den Fjord. Mächtig und bedrohlich überragten die weißen Massen die Landschaft. «Das ist der Jakobshavn-Gletscher, bei uns heißt er Sermeq Kujalleq. Er ist der am schnellsten fließende Gletscher der Welt. Er schiebt mit einem Tempo von bis zu fünfundvierzig Meter am Tag neue Rieseneisberge ins Meer – und das seit Jahrhunderten. Ein abgebrochenes Teil von Jakobshavn war übrigens 1912 für das Sinken der Titanic verantwortlich.»

Ein Raunen ging durch die Gruppe. Diese Geschichte verfehlte nie ihre Wirkung.

«Und ein solches Stück Eisberg besuchen wir?», fragte einer.

«Dort in der Ferne seht ihr unser Ziel.» Nanoq wies auf eine riesige Eisinsel mit gezackten Bergen, scharfen Kantenabbrüchen und einem flachen Anstieg auf der linken Seite. «Dort machen wir eine Wanderung.»

Kaum eine halbe Stunde später führte Nanoq seine Touristen eine flache Anhöhe hinauf. Unterwegs hielt er immer wieder an und erzählte von den Tieren in der Diskobucht, vom Meer und Anekdoten über das Land und die Leute, sein Routineprogramm für Ausflügler. Nach einigen Hundert Metern fiel ihm auf, dass die Oberfläche nachgab, das Eis gerade an der Kante zum Meer hin sulzig war und sich kleine Wasserpfützen gebildet hatten. Das war ungewöhnlich. Selbst die warmen Temperaturen und die Jahreszeit erklärten das nicht. Nanoq war irritiert. Von klein auf war er wie alle Inuit dazu erzogen worden, das Eis zu lesen. Über Jahre hatte ihm sein Großvater alles beigebracht, was man dazu wissen musste, war unzählige Male mit ihm hinausgefahren zu den Eisbergen und ins Packeis, hatte ihn zu Übungszwecken zurückgelassen, damit er sich allein nach Hause durchschlug, ein Training der besonderen Art.

Er wusste, ohne darüber nachdenken zu müssen, was es bedeutete, wenn das Eis seine Beschaffenheit änderte, er kannte die Anzeichen brüchiger Oberflächen, er spürte die gefährlichen Wasseradern unter der weißen Decke. Die Geräusche, wenn Eis brach, sich Platten bewegten oder Gletscher kalbten, waren ihm wie selbstverständlich vertraut. Farbe, Geruch, Festigkeit, selbst der Geschmack von Eis offenbarte ihm wertvolle Informationen, wo andere lediglich ein Stück Natur wahrnahmen. Er wusste um die Gefahren und beherzigte wie jeder Inuk das alte Sprichwort «Siku Kisimi – allein das Eis entscheidet».

«Gehen wir auf den Gipfel?» Der Mann mit der Sonnenbrille blieb stehen. «Von dort oben muss die Aussicht super sein.»

«Sorry, Leute, das ist zu gefährlich», antwortete Nanoq. «Außerdem fehlt uns dazu die nötige Ausrüstung. Ich schlage vor, wir versuchen, die andere Seite des Eisbergs über die kleinere Anhöhe dort drüben zu erreichen. Was meint ihr?»

Alle waren einverstanden. Nanoq änderte die Richtung, der Trupp setzte sich wieder in Bewegung.

«Wie lange dauert es noch?», fragte eine Frau nach zwanzig Minuten. Das Marschieren auf diesem unge-

wohnten Untergrund schien ihr Schwierigkeiten zu bereiten.

«Ich denke, wir müssten bald da sein.»

Und tatsächlich: Wenig später öffnete sich von der Anhöhe der Blick aufs Meer. Weiter weg waren weitere Eisberge zu sehen, in der Ferne fuhr ein Fischtrawler vorbei. Unter ihnen hatte sich eine natürliche Bucht im Eis gebildet, silbrig funkelte das Wasser in der Sonne.

«Das ist unser Ziel. Langsam absteigen.» Nanoq suchte eine Route, die einfach zu bewältigen war.

Als sie näher kamen, sah er, dass das silbrige Glitzern von etwas ausging, das im Meer schwamm. Ihm stockte der Atem, als er sah, was es war.

«Mein Gott, ist das eklig!» Die Frau neben ihm starrte auf das Wasser.

Alle waren abrupt stehen geblieben.

«Gruselig», sagte jemand.

«Ich muss mich gleich übergeben», flüsterte jemand anders.

In der Bucht trieben Hunderte, nein Tausende tote Fische. Das Meer hier war ein Friedhof.

Es war Kabeljau, wie Nanoq an der markanten Seitenlinie und dem hellen Bauch erkannte. Die Strömung musste die Tiere hierhergetrieben haben.

Er fischte mehrere Exemplare aus dem Wasser und untersuchte sie. Nichts wies darauf hin, wie oder warum sie verendet waren.

So etwas hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen.

... *Reykjavik, Island*

Gunnar drückte sich in seine Nische zwischen den Containern, ganz nah am Ufer, dort, wo die Frachtschiffe ankerten. Er liebte diese Stelle im Hafen, es war sein geheimer Platz, ein Rückzugsort, wenn die Nachtschicht gar nicht mehr enden wollte und er etwas zum Aufwärmen brauchte. Die rechteckigen Stahlkolosse über ihm ließen nur einen schmalen Blick auf den Himmel zu, das Licht einiger Bürofenster verlor sich zwischen den Lagerhallen.

Seit fünf Jahren machte er nun diesen Job als Wachmann, widerwillig, denn der Stundenlohn war lächerlich niedrig, aber er war froh, überhaupt etwas Geld verdienen zu können. Zum Ausgleich gönnte er sich kleine Auszeiten in der Nacht – er trank, machte ein kleines Nickerchen. Das war sein Recht, schließlich fror er sich

hier den Hintern ab, während die Bosse zu Hause in ihren warmen Betten lagen.

Er schraubte den Verschluss auf und nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Flachmann. Der Wodka brannte in der Kehle. Noch ein Schluck. Schon bald machte sich ein wohliges Gefühl in seinem Körper breit. Er zog die Kapuze tiefer ins Gesicht und suchte sich eine bequeme Sitzposition, den Rücken an den Container gelehnt.

Er öffnete die Augen. Ein Geräusch.

Er lauschte. Alles war still, wie ausgestorben.

Wieder ein Geräusch. Als ob jemand eine Tür öffnete und versuchte, dabei besonders leise zu sein. Wahrscheinlich wieder Jugendliche, die diesen Platz als Treffpunkt nutzten. Für schnellen Sex. Oder für Drogen.

Gunnar zündete sich eine Zigarette an und lauschte.

Nichts.

Sollte er nachsehen? Es konnte nicht schaden, sich die Beine ein wenig zu vertreten, es war empfindlich kalt geworden. Er machte die Kippe aus.

Langsam ging er die Gasse zwischen den Containern ab, bis er zu dem Areal mit Parkplätzen, Stahltanks, Verwaltungsgebäuden und Lagerhallen kam. Dort hielt er an und lauschte wieder.

Er glaubte, Schritte links von sich zu hören.

«Hallo, jemand da?», rief er und leuchtete in die Richtung.

Niemand antwortete. Außer dem Schein seiner Taschenlampe war nichts zu sehen. Er schaltete die Lampe aus und nahm einen anderen Weg zwischen den Lagerhallen hindurch. Licht brauchte er nicht, er kannte sein Revier im Schlaf.

Bei den Tanks glaubte er, eine Bewegung auszumachen. Vorsichtig ging er näher ran.

Dort war ein Mann, schwarz gekleidet, eine Sturmhaube verdeckte sein Gesicht. Er hatte eine Tasche bei sich und machte sich gerade am Stromkasten zu schaffen. Was ging hier vor?

Gunnar zog seine Pistole und entscherte sie. Sein Herz raste.

«Hände hoch! Was machen Sie hier?» Er schaltete seine Lampe wieder ein und richtete den Strahl auf den Unbekannten, während er mit der Waffe auf ihn zielte.

Der Mann drehte sich um und hob seine Hände.

«Was tun Sie hier?», wiederholte Gunnar die Frage. Er machte drei Schritte vorwärts, blieb wieder stehen.

Der schwarz Gekleidete sagte kein Wort. Er rührte sich nicht, schien aber jede Bewegung des Wachmanns mit seinen Blicken zu verfolgen.

Langsam ging Gunnar weiter auf ihn zu, die Pistole im Anschlag. Seine Hände zitterten. Zwei Meter vor dem Mann blieb er stehen.

«Und jetzt hinknien. Mach bloß keinen Ärger!»

Der Eindringling gehorchte. Gunnar öffnete dessen Tasche.

Aus den Augenwinkeln bemerkte er eine Bewegung. Er wirbelte herum, hinter ihm stand ein zweiter schwarz gekleideter.

Gunnar kam nicht mehr dazu, seine Waffe abzufeuern. Etwas traf ihn an der Schläfe und riss ihn von den Beinen.

Dunkelheit.

Er spürte, wie er über den Boden geschleift wurde. Vorsichtig öffnete er die Augen. Verschwommen konnte er die beiden Männer sehen, die seelenruhig einen Kasten unter den Tanks befestigten. Dann verschwanden sie, ohne sich weiter um ihn zu kümmern.

Ein Blinklicht am Kasten pulsierte. Gunnar fand das merkwürdig, er versuchte, sich zu bewegen, aber sein Körper verweigerte den Dienst.

Dann kam die Explosion.



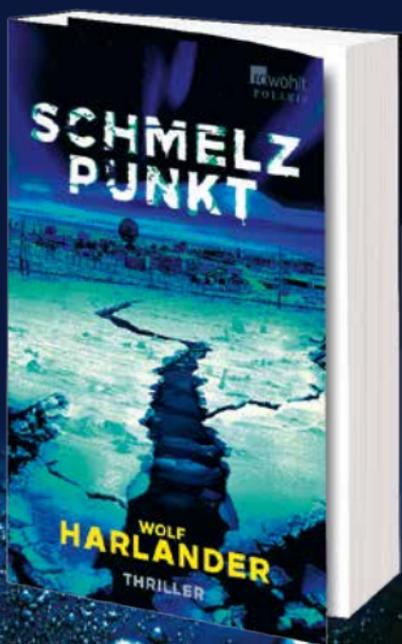
© privat

WOLF HARLANDER

geboren 1958 in Nürnberg, studierte Journalistik, Politik und Volkswirtschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Nach einem Volontariat bei einer Tageszeitung und der Ausbildung an der Deutschen Journalistenschule arbeitete er für Tageszeitungen, Radio, Fernsehen und als Redakteur der Wirtschaftsmagazine *Capital* und *Wirtschaftswoche*. Für seinen ersten Thriller «42 Grad» wurde Harlander ausgezeichnet mit dem Stuttgarter Krimipreis und der MIMI 2021, dem Publikumspreis des Deutschen Buchhandels. Er lebt heute als Autor in München.

DIE WELT AM SCHMELZPUNKT

ES GIBT KEIN ZURÜCK. NUR DIE GIER,
DIE ALLES VERNICHTET. AUCH DIE MENSCHEN.



512 Seiten, 17,00 € (D) / 17,50 € (A)